

tate consiliorum von Stanisław Herakliusz Lubomirski. Dabei handelt es sich um einen typischen barocken Vanitas-Text, in dem die verschiedensten politischen Strategien erwogen werden, mit denen man die Lähmung der Staatsorgane beenden könnte. Doch letztlich werden alle als nutzlos oder sogar kontraproduktiv verworfen. B. jedoch versucht aus diesem Text eine eigene politische Konzeption Lubomirskis herauszulesen und wertet die vorgebrachten Gegenargumente als Ausdruck weiser Abwägung.

Da die politischen Einstellungen der behandelten Autoren aus ihrer gemeinsamen Natur als Polen hervorgehen sollen, werden gegensätzliche Ansichten unter ihnen kaum akzentuiert. Bewusst ausgetragene Kontroversen, deren es viele gab, werden nicht als solche abgehandelt. Bei den meisten Autoren wird hervorgehoben, dass für sie Freiheit der höchste politische Wert gewesen sei, es ist aber nicht die Rede von den erbitterten Auseinandersetzungen um das richtige Verständnis von Freiheit, wie sie zumal im 18. Jh. stattfanden. Wo dennoch unterschiedliche Meinungen deutlich werden, erörtert B. niemals die Frage, in welchem Zusammenhang sie mit der Interessenlage ihrer Urheber standen. Ein Bezug zu den realen politischen Entwicklungen in der Adelsrepublik wird praktisch nicht hergestellt. Hier liegt (neben dem wertenden Charakter) das wohl gravierendste Manko dieses Buches, das dessen Wert, zumal für Historiker, erheblich mindert. Trotzdem hat es seinen Wert, solange es kein anderes Buch zu diesem Thema gibt. Jedoch bleibt zu hoffen, dass das Thema in Zukunft noch von Wissenschaftlern mit breiterem Kenntnisstand bearbeitet werden wird.

Freiburg

Martin Faber

Politische Strategien nationaler Minderheiten in der Zwischenkriegszeit. Hrsg. von Mathias Beer und Stefan Dyroff. (Buchreihe der Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa, Bd. 42.) Oldenbourg. München 2013. VI, 322 S. ISBN 978-3-11-035148-4. (€ 49,95.)

Der vorliegende Band versammelt Vorträge, die auf einer Konferenz im September 2011 zu Ehren von Wolfgang Kessler gehalten worden sind. Das Thema der politischen Verbindungen und nationalen wie internationalen Beziehungen von Minderheiten in der Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg ist wesentlicher Baustein zur Erschließung der mikro- und makropolitischen Bezüge im östlichen Europa. Die Hrsg. reißen in ihrer Einleitung die Desiderate der Forschung an: nationale Minderheiten und deren gesamteuropäische Strategien, die in ihrer Wirkungsabsicht vielfach deutlich über die regionalen Herkunftsräume hinausgingen. Wenn man die internationale Politik nicht nur als Herrschaftspolitik erfolgreicher Konzepte, sondern auch als Geflecht der möglichen Alternativkonzeptionen beschreibt, dann zeigt das Konzept der Strategien (Loyalitäten, Handlungsfelder, Tätigkeitsräume, Akteure und politische Grundannahmen) ein reiches Betätigungsfeld.

Der Tagungsband versammelt Aufsätze zur internationalen Wirkung von Minderheiten-Kooperationen, Untersuchungen zu regionalen und lokalen Strukturen sowie zu Verbänden der nationalen Gruppen und Parteienorganisationen, darüber hinaus aber auch zu Kernfragen minderheitlichen Kooperations- oder Konfrontationsverhaltens mit den Heimat- oder den konnationalen Staaten.

Die Funktionäre der Minderheiten stehen in manchen Untersuchungen als Beispiele, in anderen als Impulsgeber für die politischen Aktivitäten der jeweiligen Minderheiten oder ihrer Verbände, Vereine und Körperschaften. Das taktische „Spiel“ der Minderheiten, als völkerrechtliche Objekte dennoch *pressure groups* auf internationaler Bühne sein zu wollen, um umgekehrt die jeweils sehr eigenen Ziele in den Heimatländern oder im lokalen Umfeld zu erreichen, wird deutlich. Damit bietet der Band ein wichtiges Handwerkszeug, um die Minderheiten als NGOs wahrzunehmen und sie jeweils an den Schnittstellen als politische Akteure zu bewerten.

Gerhard Seewann kennzeichnet die wesentlichen Untersuchungsparameter: „Wenn wir Nationen als eine politische Institution und nicht als ein politisches Kollektiv begreifen, dann

bringen nicht Nationen Nationalismus hervor, sondern politische Akteure unter Berufung auf die von ihnen vertretene Nationsidee“ (S. 15). Er führt stringent auf die personale Komponente zurück und verneint ausdrücklich „natürliche“ Gegebenheiten von Nationalismen – der Sammelband belegt dies nachdrücklich. Neben der Funktion des konnationalen Staates („Patronagestaat“) berücksichtigt er die Strukturen der Minderheiten und Volksgemeinschaftsideologien; hierbei stellt er die Frage, ob Minderheiten aus solchen Volksgemeinschaftsideen hervorgehen können und/oder ob derartige Ideologien Loyalitäten der Minderheiten bereits verhindern und damit ein destruktives Konstrukt beinhalten würden.

Stefan Dyroff verknüpft in seiner Untersuchung den Europäischen Nationalitätenkongress als *das* zentrale internationale Instrument der Selbstverortung der Minderheiten auf internationaler Bühne mit dem Petitionsverfahren vor dem Völkerbund als der rechtsnahen Verfahrensstruktur. D. nimmt die Wirkungsabsicht beider Instrumente ernst: Nachlassen der Bedrückungen durch den Heimatstaat oder Aufbau einer Drohkulisse gegenüber diesem? Anhand zweier zentraler deutscher Exponenten – Kurt Graebe aus Bromberg und Wilhelm von Medinger aus der Tschechoslowakei – untersucht er die Strategien kommunikativer und konfrontativer Minderheitenpolitik.

Ferenc Eiler bezieht sich auf Deutsche und Ungarn als zwei unterschiedliche nationale Gruppen, die beide die Revision der ihre Siedlungsgebiete berührenden Grenzziehungen erreichen wollten. Er zeigt sehr knapp das Scheitern dieser Kooperation anhand einiger prägnanter Beispiele: der Gründung und Finanzierung des Nationalitätenkongresses, der „jüdischen Frage“ und des Wiener Schiedsspruchs. Wenn er die Debatten im Kongress als Grund für dessen Scheitern beschreibt, verlangt er wohl zu viel der Harmonie. Seine Grundannahme ist aber richtig: Ungarn war genau wie das Deutsche Reich vor *und* nach 1933 bestrebt, die Kontrolle über deutsche Gruppen zu (be)wahren und diese für die staatliche Revisionspolitik nutzbar zu machen. Das Deutsche Reich benötigte hierfür bis 1933 das Petitionsverfahren in Genf und nach 1933 die stringente Gleichschaltung der eigenen Gruppen in Ostmitteleuropa sowie die Manipulation fremder Minderheiten in denjenigen Staaten, deren Grenzen revidiert werden sollten. Auch eine Sonderentwicklung lässt sich anhand dieser strategischen Umfeldbetrachtung beschreiben – dies tut Michal Švarc am Beispiel der „Deutschen Partei“ in der Slowakei mit einem Blick in das Innenverhältnis der Organisation und deren Beziehungen zur Sudetendeutschen Partei nach 1938. Allerdings übersieht er dabei die Bedeutung des Münchner Abkommens als dynamischen Auftakt einer Erfolgsphase nationalsozialistischer Hegemonialpolitik.

Schulpolitik im Zusammenwirken der deutschen und anderer Minderheiten in Polen ist das Thema von Ingo Eser. Er beschreibt richtig die zeitgenössische Skepsis gegenüber dem Begriff „Minderheit“, der verbunden wird mit dem Begriff „Demokratie“ und deren Einführung auf Basis des Versailler Vertragssystems. E. zeigt sehr eindrücklich die Funktion von Lokalpolitiken als Bildungsinstrument einer Minderheit – bis hin zu der Konkurrenz zwischen Eltern und Minderheitenfunktionären um die Sozialisation des Kindes als eines nützlichen Staats- und Minderheitenmitgliedes. Hanna Kozińska-Witt beschreibt mit ihrem Aufsatz zu „Juden und Nicht-Juden im Krakauer Stadtparlament“ den Weg, eine lokale Gemeinschaft als Aktionsort minderheitlicher Politik in der bürgerlichen Gesellschaft zu beschreiben.

Ein bereits verschiedentlich angesprochenes Thema nimmt Martin Moll in den Blick. Er benennt den „wenigstens auf den ersten Blick eigenartigen Umstand“, dass sich in Jugoslawien, aber auch anderswo, „ausgerechnet jene hilfeschend an internationale Instanzen wandten, die aus tiefstem Herzen die nach dem Ersten Weltkrieg errichtete internationale Friedensordnung sowie die von dieser Ordnung ins Leben gerufenen [...] Instanzen ablehnten, kritisierten, ja verteufelten“ (S. 135). Die Funktionäre der Minderheiten waren somit nicht nur Nationalisten, sondern vor allem auch politische Pragmatiker, mithin gewiefte Lobbyisten. Dass die Minderheiten die Signatarmächte der minderheitlichen Schutzverträge als „Patron“ für eine Petition benötigten, ist aber zu weit gegriffen (S. 143). Und dass der Nationalitätenkongress „als eine Art Ratgeber“ beim Völkerbund akzeptiert

gewesen wäre, ist zwar das Ziel von dessen Gründer Ewald Ammendinger gewesen, entsprach aber keineswegs der Realität (S. 154). Zoran Janjetović betrachtet die Partei der Deutschen im „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“. Es fällt auf, dass er die Deutschen im SHS-Staat, obwohl er vielfach auf die verschiedenen Siedlungsgruppen Bezug nimmt, als einen regional oder identitär nicht zu parzellierenden Akteur behandelt.

Norbert Spannenberg betrachte die Antipoden der deutsch-ungarischen/siebenbürgen-deutschen Minderheit – Rudolf Brandsch, Jakob Bleyer, Edmund Steinacker und Gido Gündisch. Die vollends verschiedenen Funktionäre mit ihren vier Programmen scheiterten letztendlich in ihrer Gegensätzlichkeit gegenüber ihren Heimatstaaten und gegen die zunehmenden Gleichrichtungstendenzen aus den Reichsstellen des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Wenig beachtet wurde bisher die kurzlebige ungarische Räterepublik mit ihren langfristigen Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Titulnation(en) und deutscher/n Minderheit/en (Erhalt Groß-Ungarns). Dabei sieht Sp. gerade hierin „eine Initialwirkung auf die Selbstpositionierung der Deutschen“, in deren Folge „diese zunehmend geschlossene gruppenspezifische Interessen“ artikulierten und „bewusst den Weg von einem politischen Objekt zu einem Subjekt ein[schlugen]“ (S. 206). Ottmar Trasca fasst die Haltung der deutschen Minderheit in Rumänien 1933-1940 unter dem Begriff der „doppelten Loyalität“ zusammen. Die naheliegende Frage nach der Einheitlichkeit der Gruppe löst er knapp mit dem Hinweis auf eine „Einheit innerhalb der Gemeinschaft“ auf Berliner Befehl (S. 223). Inwieweit dies ausreicht, um die verschiedenen Handlungsstränge und Motivationen der Akteure wirklich zu erklären, ist zweifelhaft.

Der Beitrag von Natali Stegmann zum Bund der Kriegsverletzten, Witwen und Waisen in der Tschechoslowakei berücksichtigt ein wenig behandeltes Kapitel: minderheitliche Vereinigungen der Friedens- und Sozialbewegungen. Daher bedarf es Stegmanns Abgrenzung von der bisherigen Nationalitätenforschung und ihrem Zeitraum „Zwischenkriegszeit“ nicht (S. 241). Und damit greift auch die These etwas zu kurz (S. 243), die einen „Kontext gemeinsamer universeller Ziele“ von Minderheiten und Mehrheiten (gemeint sind wohl: Titulnationen) in den 1920er Jahren benennt. Dies ist eine Illusion, der die Akteure der europäischen Friedensbewegung aktiv anhängen, die aber der nationalen Komponente in der Ideenwelt der Minderheiten weitgehend fehlte.

Michal Švarc wendet sich der Deutschen Partei in der Slowakischen Republik Jozef Tiso 1938/39 zu. Dabei bezieht er sehr ausführlich die Volksdeutsche Mittelstelle und andere Reichsorganisationen mit ein, die einen steuernden Einfluss auf die deutsche Minderheit besaßen. Auch der Minderheitenpolitik der Regierung in Bratislava räumt er breiten Raum ein – dabei wären allerdings die verschiedenen Begriffe „Volksgruppe“, „Minderheit“ und „ethnische Gruppe“ zu definieren gewesen. Auch einige andere Begriffe bleiben seltsam: so „Baltenstaaten“ oder „Rest-Tschechoslowakei“ (S. 277). Er kommt zu dem Fazit, die Deutsche Partei sei eine „getarnte Dienststelle des Reiches“ gewesen (S. 295) mit einer „ausgesprochen formell[en]“ Loyalität gegenüber der Tiso-Regierung. Die Haltung gegenüber einem *Staat* Slowakei wird aber nicht klar.

Abgeschlossen wird der Band von einem Aufsatz von John Hiden zum Verband der deutschen Minderheiten in Europa, den die Hrsg. als „Vermächtnis seines den Minderheitenfragen gewidmeten Forschungsschwerpunktes“ (S. 13) würdigen. Hiden charakterisiert die Spielräume, die den Aktionen und den Funktionären der Minderheiten gegeben waren bzw. die sie sich selbst setzten. Dass er die Minderheitenpolitiker und die Funktionäre der Auslandsdeutschen sehr deutlich *nebeneinander* stellt, aber damit ihre Interaktionsfelder anreißt und somit auch weitere Forschungsfelder eröffnet, zeigt den Überblickscharakter des Beitrags.

Insgesamt bietet der Band einen hervorragenden Einblick in die Thematik und eröffnet eine ganze Reihe neuer bzw. zu ergänzender Forschungsfelder im Bereich der Organisationen der Minderheiten in Europa der Zwischenkriegszeit.

Hamburg

Sabine Bamberger-Stemmann